SOUAD LAMROUBAL

Papa, schau mich an!

Wir Töchter zwischen familiären Erwartungen und Selbstbestimmung



DIETZ

SOUAD LAMROUBAL

PAPA, SCHAU MICH AN!

WIR TÖCHTER ZWISCHEN FAMILIÄREN ERWARTUNGEN UND DEM KAMPF UM SELBSTBESTIMMUNG

DIETZ

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über *http://dnb.dnb.de* abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0732-8

Copyright © 2027 by
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Tel. 0228/18 48 770 / info@dietz-verlag.de

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor,
was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Umschlaggestaltung: Thomas Jarzina, Holzkirchen
Umschlagfoto: Souad Lamroubal
Satz: Rohtext, Bonn
Druck und Verarbeitung: Bookpress, Olsztyn

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Poland 2027

Besuchen Sie uns im Internet: *www.dietz-verlag.de*

Inhalt

Einführung: „Papa, schau mich an!“

Teil I: Prägung und Herkunft

Kapitel 1: Wie sich mein Frauenbild entwickelte
- Kindheit und die ersten Rollenbilder
- Erwartungen an „eine gute Tochter“

Kapitel 2: Die Macht der Scham
- Scham als Erziehungsinstrument
- Wirkung auf Selbstwert und Verhalten

Kapitel 3: Zwischen Gehorsam und Selbstverlust
- Anpassung vs. innere Rebellion
- Das „brave Mädchen“-Narrativ

Kapitel 4: Mein Vater und ich
- Beziehungsebene
- Liebe, Angst, Anerkennung

Teil II: Innerer Konflikt

Kapitel 5: Wenn Liebe sich falsch anfühlt
- Verwechslung von Kontrolle und Liebe
- Auswirkungen auf spätere Beziehungen

Kapitel 6: Wer bin ich ohne Erwartungen?

- Identitätssuche
- Erste Brüche mit dem System

Teil III: Gesellschaft & Kultur

Kapitel 7: Kultur als Käfig – oder als Zuhause?

- Ambivalenz von kultureller Identität

Kapitel 8: Feminismus – für wen eigentlich?

- Meine Kritik am aktuellen Feminismus

Kapitel 9: Zwischen zwei Welten

- Leben in Deutschland mit kulturellem Hintergrund
- Widersprüche und Spannungen

Teil IV: Emanzipation neu denken

Kapitel 10: Meine Form von Emanzipation

- Was Emanzipation für mich bedeutet
- Abgrenzung zu bestehenden Konzepten

Kapitel 11: Kann Kultur Emanzipation zulassen?

- Vision einer Verbindung statt eines Konflikts

Kapitel 12: Grenzen setzen – auch als Tochter

- Konkrete Schritte
- Innere und äußere Abgrenzung

Teil V: Ausblick & Einladung

Kapitel 13: Für die Töchter nach mir
- Botschaft an andere Frauen
- Solidarität statt Vergleich

Kapitel 14: Papa, ich schaue dich an
- Rückbezug zum Anfang
- Symbolische Auflösung

Einführung

„Ich lernte zu verstehen, wieso **die** Scham und **die** Herausforderung nicht grundlos weiblich sind …“
Alles begann mit dem Wunsch einer Tochter, so zu werden, wie ihr Vater es sich wünschte, um die Liebe zu erhalten, die sie sich von ihm wünschte.
Mit dem Wunsch einer Tochter, gesehen zu werden. Gesehen von einem Vater, der Liebe oft nicht in Worten ausdrücken konnte und diese stattdessen in Erwartungen formulierte. In vermeintlichen Sorgen und in Regeln. In Vorstellungen davon, wie eine gute Tochter zu sein hat. Ein Vater, der seine Liebe nach kulturellen Werten ausrichtete, weil er lernte, dass so eine Vater-Tochter-Beziehung zu funktionieren hat.
Seine Vorstellungen einer guten Tochter waren der Beweis dafür, dass er sich eigentlich viel mehr um sich selbst als um seine Tochter sorgte, so wirkte es zumindest. Seine Tochter sollte keine Schande werden und ihn niemals bloßstellen. Niemals bloßstellen vor den Menschen, deren Meinung ihm so wichtig war, obwohl diese ihm selbst nie eine Stütze waren. Sie gehörten eher zu den Menschen, die nur neugierig beobachteten und musterten, dachte seine Tochter oft. Niemals hätte sie diese Meinung aber in seiner Anwesenheit geäußert, denn diese Meinung wäre für ihren Vater zu westlich, zu emanzipiert und zu kulturell unsensibel.

Kultur war ein wichtiger Teil seiner Identität, also respektierte sie diese so sehr, dass sie seine Ziele zu ihren machte. Sie wollte seine Liebe und Anerkennung, also verdrängte sie oftmals ihre Sicht der Dinge.
So musste sie lernen, dass Anerkennung als Frau etwas ist, das man sich durch Anpassung verdienen muss. Durch Leistung, Aufopferung und Rücksicht. Durch das richtige Verhalten und das Zurückstellen der eigenen Wünsche und der eigenen Entfaltung. Ihre eigene Entfaltung musste sie daher anderen überlassen. Was ihre Rolle als Frau war und was es bedeutete, eine gute Frau zu sein, waren dennoch in ihrem Kopf zentrale Fragen. Die Antworten, die sie wiederum offensichtlich erhielt, formten ihr Ich und ihr Frausein.

Sie beobachtete, dass eine Frau zu sein sehr nah an Scham gekoppelt war. Zu oft hörte sie die Äußerung, dass Frauen sich so nicht verhalten. So sei es besser, die Beine über Kreuz zu legen, nicht laut zu lachen und mit sanfter Stimme zu sprechen. Am liebsten lachte sie aber laut und herzlich und setzte sich mit lauter Stimme durch. Sie träumte davon, Reden vor großem Publikum zu halten und gleichberechtigt am Verhandlungstisch mit anderen Männern zu sitzen, so als gäbe es keinen Unterschied zwischen ihnen.
Sie lernte zu verstehen, dass Scham nicht grundlos weiblich ist.

Ich bin eine dieser Töchter und spreche in diesem Buch von der großen Sehnsucht nach der Liebe des Vaters und der Angst, in einem vermeintlich fremden Land so zu werden, wie ich es niemals werden sollte. Ich spreche von dem Versuch zu genügen und dem Konflikt zwischen kultureller Herkunft und deutscher Sozialisation. Von dem Wunsch,

den eigenen Weg gehen zu wollen, und der großen Angst davor, Menschen zu enttäuschen, die man liebt. Von der Angst, nicht mehr geliebt zu werden, vor Isolation und Ausgrenzung, wenn man kulturell abweicht und die Erwartungen ein bestimmtes Rollenbild nicht erfüllen können.
Ich erzähle in diesem Buch von zwei zentralen Sehnsüchten und Zielen: der Liebe meines Vaters und dem Wunsch nach Emanzipation und Unabhängigkeit auf der einen Seite, aber auch von der Unvorstellbarkeit, all diese Ziele und Sehnsüchte jemals miteinander vereinen zu können.
Ich schreibe Emanzipation und mir ist durchaus bewusst, dass Emanzipation ein großes Wort ist, mit so vielen Facetten. Mir ist auch bewusst, dass Emanzipation sich nicht für jede Frau gleich anfühlt, aber für alle Frauen gleichermaßen mit Herausforderungen verbunden ist. Im Kern geht es immer darum, sich von unterschiedlichen Ansprüchen an uns Frauen zu lösen. Egal wie unterschiedlich die Herausforderungen sind, verbinden sie alle Frauen.
Ich beginne nun auch zu verstehen, wieso Herausforderung weiblich ist.
*F*ür manche Frauen bedeutet Emanzipation aber nicht nur, sich von gesellschaftlichen Erwartungen zu lösen, sondern auch von familiären Schuldgefühlen. Sich von einem schlechten Gewissen zu lösen, weil man die Rolle, die andere für einen vorgesehen haben, nicht erfüllen kann oder möchte. Von dem Gefühl, als undankbar bezeichnet zu werden, wenn man anders leben möchte, als die Familie für einen vorgesehen hat. Von dem Gefühl, egoistisch zu sein, wenn man als Frau eigene Ziele und Bedürfnisse in den Mittelpunkt stellt.

Aber auch von Scham, wenn man im stressigen Alltag auch mal ein Danke oder einen Funken Wertschätzung von Eltern erwartet, die man darin unterstützt, sich in einem komplexen deutschen System nicht zu verirren, während man mit seinen eigenen Kämpfen und Herausforderungen beschäftigt ist. Von der Scham, wenn man der Familie nicht immer oberste Priorität geben kann.

Viele Väter sahen die Herausforderungen nicht, die man zusätzlich meistern musste, um den vielfältigen Ansprüchen an uns Frauen zu genügen. Für sie gab es nur ihre eigene Perspektive, ohne zu berücksichtigen, dass die Sozialisation in einem anderen Land gravierenden Einfluss auf uns Töchter hatte. Diese einseitige Perspektive herrschte, weil sie nicht in kultureller Vielfalt aufwuchsen, wie wir es taten. So kreierten sie sich eine Welt, in der es aussah, als würden sie uns Töchter an die Hand nehmen und uns die Welt zeigen.

Wir Töchter waren es aber in Wahrheit, die sie an die Hand nahmen, um ihnen eine neue Welt zu zeigen. Eine Welt, vor der sie sich verschlossen, solange es ihnen möglich war. Sie übersahen, was wir brauchten, um zu wachsen, und realisierten nicht, dass es etwas anderes war als das, was sie brauchten, um einfach zu überleben. Ihre Probleme wurden zu unseren, weil wir liebten und uns verantwortlich fühlten. Niemand sonst fühlte sich verantwortlich für ihre Probleme. Es war also vor allem das unzureichende System, das uns Töchter die Verantwortung übertrug, aber auch eine Kultur, die es forderte.

Viele von uns Töchtern haben es verdrängt, all das auszusprechen und unsere Konflikte, Bedürfnisse und Wünsche klar zu benennen, wahrscheinlich auch, weil wir wussten,

dass wir auf kein Verständnis stoßen würden. So kämpften wir hart und litten leise. Versuchten einfach, alles gleichzeitig zu managen und alle zufriedenzustellen, auch um die positive Aufmerksamkeit eines Vaters nicht zu verlieren und gleichzeitig in einem anspruchsvollen System nicht unterzugehen und sich vom Gefühl der Minderwertigkeit zu befreien.

Viele Gespräche wurden nie geführt, weil wir Töchter gelernt haben, stark zu sein, aber nicht gelernt haben, unsere Enttäuschung auszusprechen. Wahre emotionale Stärke lernten wir also nicht. Ich schreibe daher auch über die stille emotionale Arbeit vieler Frauen.

Mir ist bei aller Kritik an den falschen Erwartungen der Väter durchaus bewusst, dass viele dieser Väter ihre Liebe zeigen wollten, aber nie gelernt haben, wie, und dass hinter vielen Konflikten keine fehlende Liebe steckte, sondern unterschiedliche Vorstellungen davon, was Liebe bedeutet. Ich weiß aber auch, dass unsere Geschichten und unsere Sehnsüchte viel ähnlicher sind, als sie erscheinen. Ich schreibe dieses Buch also auch für diese Väter. Dieses Buch ist keine Abrechnung, sondern eine Einladung in unsere Welt, in die Welt ihrer Töchter.

„Papa, schau mich an" ist mehr als eine persönliche Geschichte.

Dieses Buch ist eine Aussprache dessen, was so viele fühlen: dass man ein Leben lang hofft, der eigene Vater möge eines Tages sagen: Du bist gut so, wie du bist, auch wenn du anders geworden bist, als ich es fälschlicherweise hoffte. „Du bist mein Licht und mein Schatten, Papa. Ich hingegen bin selten dein Licht und oft dein Schatten. Wie gerne wäre ich so viel mehr geworden …"

Ich bitte dich, oder klarer gesagt: Ich fordere dich auf: PAPA, SCHAU MICH AN!
Gleichzeitig weiß ich, dass es besser wäre, meinen Blick zu senken, wenn du mich ansiehst, weil du mein Vater bist, weil du der Ältere bist, aber vor allem, weil ich deine Tochter bin, vielmehr nur deine Tochter. Ich weiß, du schämst dich für mich, weil ich dir klar in die Augen sehe, dir widerspreche oder dich gar zur Rechenschaft ziehe. Egal in welcher Weise ich es sage, es ist respektlos für dich. Ich bin jetzt wahrscheinlich nicht die Tochter, die du so gut erzogen hast, und ja, du schämst dich für mich. Scham kann so unglaublich zerstörerisch sein.
Du wirst mich jetzt mit den Töchtern anderer vergleichen, mit jenen, die gehorsam sind. Wie du es oft getan hast. Mit der Tochter von Mimoun oder der Tochter von Khalid aus der Nachbarschaft. Niemals hätten sie ihren Vätern widersprochen. Du wirst mich voller Wut und Enttäuschung fragen, wieso ich nicht wie sie bin.
Und du hast recht, denn auch ich sehe diese Töchter, die aus Angst, aber auch aus Liebe schweigen und ihre Bedürfnisse und Erwartungen immer hintanstellen. Ich habe sie so oft beneidet und tue es heute zum Teil immer noch. Wie wunderbar selbstlos sie doch sind.
Papa, glaub mir, ich wollte so werden wie sie. So selbstlos, so geduldig, so gehorsam … Ich wollte eine dieser Töchter sein, die du gerne anschaust. Voller Stolz anschaust. Eine Tochter, um die dich deine marokkanischen Freunde beneiden. Ich weiß nicht, was mit mir nicht stimmt. Wieso konnte ich nicht so sein, wie du es dir wünschtest.

Papa, bitte schau mich an und höre zu, was ich dir zu sagen habe, und lass uns all deine Vorstellungen von einer guten Tochter für einen Moment beiseitestellen.
Ich fühle mich zurückgewiesen, fühle mich nicht geliebt, weil ich nicht so sein kann wie sie. Nicht so, wie du mich gerne hättest. Liebe ist niemals bedingungslos, das habe ich von dir gelernt. Ich werde also immer dafür kämpfen müssen. Kämpfen dafür, dass ich genüge, dass ich liebenswert bin. Ich habe verstanden, dass ich die Bedürfnisse anderer Männer in den Mittelpunkt stellen sollte. Ich werde mich noch so viele Jahre anpassen, auch wenn ich es gar nicht will. Du hast deine Spuren hinterlassen, ohne es zu merken, Papa. Macht es dich stolz?
Du bist mein Licht und mein Schatten, Papa. Ich hingegen bin selten dein Licht und oft dein Schatten. Wie gerne wäre ich so viel mehr geworden. Macht es dich stolz?
Du hast meine Definition von Liebe nachhaltig geprägt. Es ist nicht das, was ich in klaren Momenten als Liebe bezeichne, aber es fühlt sich so sehr danach an. Ich muss mich ständig verändern, um geliebt zu werden, muss nur lang genug kämpfen, mich aufopfern, mich so verändern, dass es passt. Damals war mir nicht klar, dass dieses falsche Gefühl von Liebe sich so sehr in mir verankern würde, dass es sich auf alle anderen Beziehungen überträgt. Du bist Liebe, Papa. Deine Art, mich zu lieben, hat mich gelehrt, wie ich liebe und wann ich liebenswert bin, aber vor allem, ob ich liebenswert bin, auch als die Frau, die ich eigentlich immer sein wollte. Eine andere als die, die du dir wünschtest. Sag mir, Papa, macht es dich stolz?
Wie schaffen es die anderen Töchter nur, fragte ich mich oft. Halten sie einfach nur lang genug aus? Ich spreche von

den anderen Töchtern, als würde es mich nicht betreffen, dabei bin ich doch auch eine von ihnen. Eine, die aushielt. Eine Tochter, die ihre Kultur liebt, aber nun mal auch durch andere Kulturen geprägt wurde. In beiden Kulturen frage ich mich allerdings, was es wohl heißt, eine gute Frau zu sein, Papa. Ich dachte, ich müsste nur dich zufriedenstellen in einem Land, in dem Emanzipation sein Zuhause hat. So meine Annahme. Es geht doch nicht nur um einseitige kulturelle Ansprüche, Papa! Es geht doch vielmehr um die Frage, wie eine Emanzipation aussehen kann, die Kultur dennoch berücksichtigt, aber auch, wie eine Kultur aussieht, die Emanzipation zulässt, oder? Wende dich nicht ab, wenn ich diese andere Kultur anspreche, Papa. Wende dich bitte nicht ab …

Wende dich ruhig ab, Papa, nimm dir kurz Zeit. Du hast recht, dieses Buch richtet sich nicht nur an dich, und ich kann und darf dich nicht für alles verantwortlich machen. Ich mache dich für nichts verantwortlich. Ich möchte nur, dass du siehst, dass die Dinge für mich anders gelaufen sind, dass meine Voraussetzungen andere waren und der Einfluss ein anderer. In meiner Brust schlagen zwei Herzen. Das eine ist die Liebe zu meiner Kultur, das andere die Liebe zur Emanzipation. Wäre es nicht eine so unglaublich schöne Harmonie, die sich aus diesen Herzen entwickeln könnte?

Ich nehme wahr, dass es uns in Deutschland nicht gelingt, Emanzipation und Kultur zusammenzudenken, und ebenfalls beobachte ich, wie sich ein Feminismus entwickelt, der viele Frauen abhängt und somit kulturelle Konflikte fördert. Dieses Buch ist also sowohl eine Aussprache mit

dir als auch eine Aufforderung an die andere Seite, durch die ich sozialisiert wurde.
Ich schreibe dieses Buch für sie alle, Papa. Vor allem aber für Frauen, die sich in einem kulturellen und gesellschaftlichen Kampf verlieren, der sie völlig davon ablenkt, sie selbst zu sein. Jene Frauen, die immer nur damit beschäftigt sind, den kulturellen Ansprüchen anderer gerecht zu werden und gleichzeitig in dieser Welt zu wachsen.
Ich erhebe für mich als auch für viele andere Frauen den Anspruch, kulturelle Identität mitzudenken und Emanzipation und Feminismus um eine weitere Perspektive zu erweitern.